Der Hausfreund

Unterhaltungsbeilage zum Ostdeutschen Volksblatt

Nr. 28 — Lemberg, am 10. Juli (Heuert) — 1932



4)

Wolf konnte sich beim Anblick des ihm zugedachten Arbeitszimmers eines leisen Ausrufs freudiger Ueberraschung nicht enthalten. Eleganteste Formenschönheit war hier mit höchster Zweckmäßigkeit und den runden Formen behaglicher Beschaulichkeit verbunden. Hier mußte sich schaffen, hier mußte es sich mit wirklichem Erfolge arbeiten lassen.

„Wie gefällt's Ihnen?", fragte Wagner.

„Ich bin überrascht."

„Die Hauptsache ist, daß Sie sich bei uns wohl fühlen. Und wissen Sie auch, wer sich hier um die Anordnung der Dinge am meisten verdient gemacht hat?"

„Hier zeigt sich der feingebildete Geschmack einer Frau," antwortete Wolf mit artiger Bewunderung. „Ich wette, Ihre hochverehrte Gattin hat hier ihren guten Geist walten lassen."

„Sie haben gleichzeitig ins Ziel und vorbeigeschossen, mein guter Doktor. Mit der Frauenhand, das stimmt, wenn auch nicht ganz. Es war nämlich nur — und nun werden Sie Ihren Irrtum einsehen und hoffentlich auch bereuen — der Geschmack meiner Tochter."

„Aha" — Wolf war aufrichtig verwundert — „ich wußte nicht Herr Wagner, daß Sie auch eine Tochter haben."

„Und was für eine! Diese Krabbe stellt zuweilen das ganze Haus Kopf. Sie hat soviel Leben, wie eine ganze Kompagnie Soldaten in sich. Treibt sie es einmal zu toll, so gebe ich Ihnen hiermit Vollmacht, ihr gehörig das Brauseköpfchen zurecht zu stutzen."

Wolf hatte eine Frage auf den Lippen. Er hätte gern erfahren, in welchem Alter sich das Mädchen befand. Doch wurde er durch Wagners freiwillige Auskunft darüber sofort unterrichtet. Denn der Hausherr fuhr fort:

„Seit sie aus der Schule ist — sie ist nämlich eben achtzehn Jahre alt geworden — scheint ihr der systematische Erziehungsgang zu fehlen. Es ist ganz gut, daß sie sich in Ihrer Gegenwart zusammenreißen muß, sonst würde sie, glaube ich, unseren Händen bald entwachsen."

Inzwischen waren die beiden Herren zum Salon zurückgekehrt. Kaum hatte sich die Portiere hinter ihnen geschlossen, als plötzlich ein schlankes Mädchen hereinflatterte und dem Vater mit einem Jubelschrei ihrer glockenklaren Stimme um den Hals fiel.

„Jetzt ist es heraus, Papa", rief sie in kindlicher Seligkeit aus.

„Was ist heraus?"

„Die Richter haben gesprochen. Ich habe den ersten Preis erhalten."

„Ach so", machte Wagner gedehnt, „geh mir fort mit deiner dummen Schönheitskonkurrenz."

Glady, Wagners von Lebenslust übersprudelndes Töchterlein, schien den stumm und erstaunt dareinschauenden Dr. Raupach nicht bemerkt zu haben. Denn sie fuhr in gleicher einschmeichelnder Weise fort:

„Dumm nennst du das, Papa? Dumm, wenn deine Tochter das schönste Mädchen der Stadt ist?"

Wagner schien dieser Auftritt recht peinlich zu sein. Zwar lachte er seiner Tochter geschmeichelt entgegen, wehrte doch ihr stürmisches Eindringen nunmehr ab, indem er auf den Doktor wies:

„Dein neuer Ruhm wird dich wohl nicht daran hindern, deine Pflichten als Tochter des Hauses zu erfüllen."

Blitzschnell wandte Glady ihr Gesicht dem Gaste zu. Fast betroffen von der Schönheit dieses Mädchens wich Wolf einen Schritt zurück. Die großen braunen Augen standen in dem edel geformten Kindergesicht den Blicksternen eines erschreckten Rehes gleich. Zarte Verlegenheitsröte ließ erkennen, daß Gladys Ueberraschung vielleicht noch größer war, als die des schauenden Besuchers.

Wahrhaftig, dachte Wolf, die Richter von Chicago haben keinen schlechten Geschmack. Sie ist bewunderungswürdig schön.

Die Zeremonie der Vorstellung und der Begrüßung war bald vorüber. Wagner bat seinen jungen Freund, sich in Begleitung Gladys den großen Hausgarten anzusehen, er selbst habe ein wichtiges Telephongespräch vor, doch würden auch er und seine Gattin in kürzester Frist an der weiteren Besichtigung der Anlagen teilnehmen.

So schritt nun der Doktor durch einen schattigen Laubengang den grünen Flächen des Gartens zu, sich zur Seite Glady Wagner.

Das Mädchen schien die Verlegenheit überwunden zu haben. Die Fragen, die Wolf an sie richtete, beantwortete sie schnell und mit größter Gedankenschärfe. Blickte Wolf sie zur Entgegennahme einer Auskunft an, so sah er in so lebensreife, ernste Augen, daß ihn der Flattervorgang von vorhin ein trügerisches Spiel seiner Phantasie dünkte.

Soeben waren die beiden um den sonnenblinkenden Spiegel eines Springbrunnens herumgegangen.

„Gefällt's Ihnen hier?" fragte Glady in plötzlicher Aufheiterung ihres ernsten Tones.

„Doch, gnädiges Fräulein. Gibt es einen Menschen, den dieser prächtige Garten nicht entzücken könnte?"

„Nennen Sie mich nicht gnädiges Fräulein! Gnädiges Fräulein, wie das klingt! Es klingt wie ein Verband um den Kopf. Nennen Sie mich Glady."

„Es wird mir in der ersten Zeit schwer fallen, Ihrem liebenswürdigen Vorschlage ohne Abirrung in die alte Gewohnheit zu folgen."

„Warum wird Ihnen das schwer fallen?"

„Weil bei uns in Deutschland die Anrede mit dem Vornamen einen gewissen Grad von Vertraulichkeit voraussetzt."

„Das soll's ja auch. Fürchtet man sich bei Ihnen in Deutschland vor Vertraulichkeit?"

„Das nicht. Es dauert aber immer eine bestimmte Zeit, bis sie sich einzustellen pflegt."

„Das muß recht langweilig sein. Alles übrige, was eine bestimmte Zeit dauert, ist langweilig. Finden Sie es nicht auch langweilig?"

Der Doktor wußte nicht recht, was er auf diese Fragen antworten sollte. Das schien Glady sofort zu merken, denn ohne eine Entgegnung abzuwarten, sprach sie weiter:

„Sie sind also der deutsche Rechtsanwalt Dr. Raupach. Haben Sie auch einen Vornamen?"

„Natürlich, ich heiße Wolfgang, kurz Wolf genannt."

„Wolf?", wiederholte Glady gedehnt, mit unverhohlenem Abscheu in ihren Zügen, „das ist ein schrecklicher Name. Ich werde Sie nie so nennen."

„Warum nicht?"

„So heißt doch ein deutsches Raubtier. Ich werde Sie Lincoln nennen."

„Das ist doch komisch", sagte der Doktor verwundert. „So heiße ich ja gar nicht."

„Aber mein Vetter, der Viehhändler, heißt so. Und ich kann den Namen schrecklich gern leiden."

„Und den Vetter auch?"

„Nein, der ist mir zuwider. Er spielt zu schlecht Tennis. Können Sie Tennis spielen?"

Wolf fürchtete, bei Verneinung dieser Frage ebenfalls in Ungnade zu fallen. Deshalb korrigierte er die Tatsache dahin, daß er sich für einen leidlichen Tennisspieler ausgab, obwohl er noch nie einen Ball in der Hand gehabt hatte.

„Gut", sagte Glady bestimmt, „wir werden spielen. Wir werden vielleicht noch heute spielen".

„Heute wird's nicht mehr gehen, ich habe noch viel Arbeit zu erledigen."

„Das ist schrecklich", meinte Glady verdrießlich, „können Sie die Arbeit nicht von einem andern machen lassen?"

„Leider ist das unmöglich."

Glady sah einen Augenblick verdrießlich vor sich hin.

Plötzlich fragte sie aus dem Gekreuz ihrer offenbar sehr komplizierten Gedankengänge:

„Wie alt sind Sie, Mr. Lincoln?"

Wolf hatte es sich abgewöhnt, über die sonderbaren Fragen seiner schönen Begleiterin erstaunt zu werden. Die kindlich anmutige Art, wie sie zu ihm heraufplapperte, belustigte und fesselte ihn mehr, als er es sich bis jetzt eingestehen wollte.

„Das sollen Sie einmal raten!"

Glady sah den Doktor vom Kopf bis zu den Füßen an, musterte ihn, wie ihr Vater etwa ein verlockendes Kaufobjekt mustern mochte, und sagte schließlich mit sachverständiger Miene:

„Sie können fünfundzwanzig Jahre alt sein. Sind Sie dreißig, so haben Sie sich sehr gut gehalten. Das macht das Tennisspielen."

„Leicht möglich", lachte Dr. Raupach zu dieser Schätzung. „Es ist gerade in der Mitte."

„Sind Sie verheiratet?"

„Nein", antwortete Wolf immer noch lachend.

„Oder verlobt?"

„Auch das nicht." Die letzte Antwort hatte Wolf etwas übereilt gegeben. Tatsächlich war er ja verlobt, allerdings in einer Form, die die Mitwelt nicht interessierte. Immerhin hätte er nicht mit einem glatten Nein antworten dürfen, sondern die Frage geschickt umgehen müssen. Er kam sich vor wie Petrus, der seinen Herrn verleugnete. Jedenfalls war er verpflichtet, hier eine kleine Berichtigung einzufügen.

Durch das Dazwischenkommen des Ehepaares Wagner wurde er an der Ausführung seines Vorhabens gehindert.

Der Hausherr kam sichtlich erfreut auf den Doktor zu.

„Ich habe Ihnen eine günstige Nachricht zu bringen, mein lieber Doktor. Die Direktion ist neugierig auf die von Ihnen entworfenen Organisationspläne. Wann glauben Sie wohl, daß Sie mit ihnen zu einem gewissen Abschluß kommen könnten?"

„Es werden immerhin noch acht Tage vergehen."

„Das ist großartig. In etwa zehn Tagen findet die Hauptjahresversammlung der Vereinigten Verbände statt. Man wünscht, daß Sie zu dieser Gelegenheit Ihr Projekt in einer längeren Rede zum Vortrag bringen. Da die Organisation so oder so verbessert werden soll, wird man, sollte sich die gesamte Vorlage nicht verwirklichen lassen, doch immerhin diese oder jene Ihrer Anregungen verwenden. Sie werden außerdem an diesem Tage Gelegenheit haben, die Bekanntschaft sämtlicher einflußreicher Herren zu machen und ich bin sicher, daß das Urteil unseres Direktors den allgemeinen Erwartungen über unsern neuen Syndikus gut vorgearbeitet hat."

„Ich bin Ihnen außerordentlich verbunden, Herr Wagner —"

„Nichts von dem, mein lieber Doktor. Es liegt in meinem eigensten Interesse, die Wahl, die ich getroffen habe, vor aller Welt anerkannt zu sehen. Die Hauptfrage ist, wann werden Sie zu uns übersiedeln?"

„Es kommt auf Sie an, Herr Wagner. Ich bin jederzeit bereit."

„Schön. Lassen Sie Ihre Koffer zurecht machen und halten Sie sie heute Abend meinem Boten zur Verfügung. Sie werden das Hotelleben sicher schon satt sein."

„Wenn ich diese wundervollen Arbeits- und Lebensbedingungen hier bei Ihnen sehe, muß ich Ihnen in vollem Umfange recht geben."

So war also Dr. Wolf Raupach ein Mitglied der Familie Wagner geworden. Er mußte unwillkürlich an die Worte seines Vaters denken, mit denen ihm dieser den amerikanischen Aufenthalt geschildert hatte. Was sonst noch wichtig erscheint, waren seine Worte gewesen, ist schon früher zwischen meinem amerikanischen Kollegen und mir erledigt worden. Du wirst drüben eine gemütliche Unterkunft, angenehme Gesellschaft, kurzum alles haben, was dich die Langeweile eines einsamen Lebens nicht fühlen läßt. Es war wahrhaftig alles so, nur noch schöner, interessanter gekommen. Ich werde es sofort Heddi schreiben, dachte Dr. Raupach, sie wird sich mit mir freuen.

Als der junge Doktor das Heim Wagners verlassen hatte, fragte der Vater die Tochter:

„Nun, wie hat dir unser neuer Hausnachbar gefallen?"

„Ganz nett", antwortete Glady leichthin, indem sie den Faltenwurf ihres kurzen Kleides ordnete. „Er ist siebenundzwanzig Jahre alt, nicht verheiratet und nicht verlobt. Nun kommt es nur noch darauf an, wie er Tennis spielt."

VII.

Ein schöner Erfolg.

Im Verwaltungsgebäude der Vereinigten Versicherungsgesellschaften befand sich der größte Vortragssaal der Stadt. Ueber viertausend Personen faßte er. Weitausladende Galerien zogen sich um die prachtvoll dekorierten Wände herum. Das Podium war so angeordnet, daß man von jedem Platz den Vortragenden gut beobachten konnte.

Heute war die Hauptjahresversammlung des Verbandes. Ein langes Programm stand auf der Tagesordnung. Es waren meist geschäftliche Dinge, die verhandelt werden sollten. Anschließend hieran war ein großes Bankett angesagt, zu dem sich zahlreiche auswärtige Mitglieder mit ihren Damen angemeldet hatten.

Ganz besonders schien die mit dem Vortrage des neuen deutschen Syndikus beginnende zweite Programmfolge zu interessieren. Im Foyer saßen und standen Gruppen eleganter Kaufleute, Vertreter der Stadt und andere angesehene Persönlichkeiten zusammen und sprachen mit regem Interesse von den bevorstehenden Ausführungen des Syndikus. Der Direktor der Gesellschaft sorgte dafür, daß möglichst viel von den Plänen des Deutschen durchsickerte. Im Augenblick hielt er einem Vertreter der Bundesregierung Vortrag, der hier auf der Durchreise nach Washington weilte und sich die Möglichkeit, als erster die Beschlüsse des angesehenen Verbandes zu erfahren, nicht entgehen lassen wollte.

Immer neue Besucher rollten die Autos heran. Ein weiter Park blinkender Wagen stand schon hinter dem mächtigen Gebäude. Kaum schien Platz zu sein, weitere Gefährte unterzubringen. Doch immer noch schlüpften die Wagen durch die Lücken wie Ratten durch die Stauwaren des Schiffsraumes.

Während sich der weite Saal mehr und mehr füllte, verteilten sich die Mitglieder des Vorstandes um eine lange Tafel vor dem Podium, in deren Mitte ein reichgezierter Lehnstuhl für den Präsidenten thronte.

Auch Dr. Raupach war bereits erschienen. Am äußersten Ende der Tafel saß er, eifrig in seinem Manuskript blätternd. Ab und zu richtete einer der Vorstandsmitglieder eine Frage an ihn, die er verbindlich beantwortete.

Nun ging eine Bewegung durch die Menge, der Wirkung eines über ein reifes Kornfeld fahrenden Windstoßes vergleichbar. Jugendlich, mit schnellen Schritten näherte sich der greise Präsident seinem Sitz. Die Direktoren sorgten dafür, daß ihm die neuen Vertreter im Kreise des Vorstandes vorgestellt wurden. Auch Dr. Raupach kam an die Reihe.

„Sie werden heute sprechen?", fragte ihn der Präsident mit flüchtig beobachtendem Blick.

„Jawohl, Herr Präsident."

„Wie ich soeben erfahre, wird ein Vortrag wegen Erkrankung des Referenten ausfallen. Sie können sich also etwas ausführlicher halten."

Das war für Wolf ein wesentlicher Vorteil. Um den Anwesenden seine Ideen zu erklären, hätte er mindestens zwei Tage ununterbrochen sprechen müssen. In der einen ihm verfügbaren Stunde wäre er knapp über die Grundzüge seiner Vorschläge gekommen. Faßte er diese noch kürzer zusammen, so konnte er nunmehr mit den Erläuterungen etwas weiter ausholen und der Versammlung ein zum vollen Verständnis der Materie ausreichendes Bild entrollen.

Dumpf zitterten nun die Gongtöne durch das Stimmengeschwirr. Die Hauptversammlung war eröffnet.

Wolf hatte Muße, die sich vor ihm ausbreitenden farbigen Reihen zu beobachten. Weit im Vordergrunde saß sein Gönner Wagner mit seiner Gattin, einige Sitze vor ihr, zwischen jungen Mädchen — Glady.

Er erinnerte sich des letzten Gespräches mit ihr. Es war gestern.

„Morgen fahre ich zu meiner Freundin", hatte sie gesagt. „Es wird mit der Heimkehr spät werden. Dann darf ich bei ihr über Nacht bleiben. Papa hat's erlaubt."

„Da wird wohl tüchtig Tennis gespielt?"

„Nein. Es ist Regatta. Ich habe noch nie eine Regatta versäumt."

„Wenn wieder einmal Regatta ist, nehmen Sie mich doch mit!“

„Kommen Sie mit. Ich kann dann zusammen mit Ihnen heimfahren.“

„Leider bin ich besetzt.“

„Sie sind immer besetzt, wenn ich Sie einlade.“

„Das heißt: Sie laden mich immer ein, wenn ich besetzt bin.“

„Das ist eine Ausrede.“

„Was würden Sie tun, wenn ich Sie bäte, morgen abend zum Bankett zu kommen? Da wären doch auch Sie besetzt!“

„Jawohl, ich wäre besetzt. Aber ich würde doch kommen.“

„Also gut, ich lade Sie ein“, sagte Wolf zwischen Scherz und Ernst.

„Ich komme.“

„Und Ihre Freundin? Ihre Regatta?“

„Für sie bin ich eben besetzt.“

Das alles war mit soviel Anmut und Liebreiz herausgekommen, daß Wolf das Mädchen nicht ohne Verwunderung betrachten konnte.

Jetzt sah er zu ihr und dachte an das Gespräch. War es nicht ein Opfer von ihr, ging es ihm durch den Sinn, die langerwarteten Freuden einer noch nie versäumten Regatta für einen Abend in diesem menschenerdrückten Raum auszuschalten? Und warum hat sie dieses Opfer gebracht? Ich dürfte es Heddi nicht schreiben, sie würde sich Gedanken darüber machen, und mit Recht. Was geht mich Glady und ihr Liebreiz an? Sie ist wahrhaftig ein zauberschönes Kind. Aber Heddi ist es auch, nur ist ihre Schönheit gereifter, traubenklarer. Ich werde nach einer anderen Richtung schauen.

Und Wolf zwang seinen Blick zu den Deckenornamenten, zu den matten Lichthängern, zu den — —

Da waren sie schon wieder bei Glady. Flammte sie nicht ihre großen Augensterne gerade auf ihn? Wahrhaftig, jetzt umspielte ein Lächeln ihren entzückenden Mund. Leicht hob sie die Hand ihm entgegen — als Gruß für ihn.

Mit kurzer, kaum sichtbarer Verneigung des Kopfes antwortete Wolf. Jetzt blätterte er in seinem Manuskript herum, ohne doch den Anblick der engbeschriebenen Seiten anders als eine unverständliche Häufung von Schriftzeichen zu empfinden. Nun lauschte er, seine schlanken Hände betrachtend, den monotonen Worten des Berichterstatters. Es schien ihm wie das Windsurren in Telegraphendrähten. Ja, ihm war, als säßen Tausende von steifen bemalten Puppen vor ihm, Gebilde mit grellem Putz und toten Augen, bis sein Blick wieder das Bild Gladys auffing. Da wußte er: es war alles Leben, alles Wirklichkeit. Seine Buchstaben kletterten in bedeutungsreiche Gedankenverbindungen hinein, die Logik des Vortragenden baute in seinem Hirn Stein um Stein. Gegenwart — Erinnerung: es glitt vor ihm einem engverschlungenen Paare gleich dahin: er und — Heddi.

„Und nun bitte ich um Gehör für unsern Syndikus Dr. Raupach“, sagte der Präsident wohlwollend zu Wolf.

Der ging hinter das Rednerpult. Er sprach. Die Worte flossen ihm leicht und sicher von den Lippen. Von der leisen Furcht, die ihm in der Erwartung dieses Abends bedrückt hatte, fühlte er nichts mehr. Er glaubte sich auf einen hohen Küstenfelsen stehen und zu dem weiten, wellenstillen Meer sprechen. Ein Stern stand vor ihm. Er legte sein Lichtband gleißend über die ruhigen Wasserflächen zu ihm. War dahinten nicht das letzte Rot der untergehenden Sonne? Mir geht sie unter, und drüben, in Europa, lebt ein Mädchen, das sich gerade jetzt in ihrer aufsteigenden Glut badet.

Einen Augenblick war Wolf verwirrt. Er stockte. Einige Herren des Vorstandes schauten ihn erwartend an. Ueber der Versammlung lag eisige Ruhe. Da schaute der Redner auf Glady: — — — es war überwunden, seine Ideen formten sich wieder zu hinreißendem Redestrom, die die Versammlung wie gebannt an seinen Lippen hängen ließ.

Tosender Beifall durchbrauste den Saal. Von allen Seiten drängte man sich an Wolf heran. Einige hier vollkommen unbekannte Herren kamen auf das Podium und baten um die Adresse des Referenten. Journalisten, Reporter angesener Zeitungen bestürmten den geduldig antwortenden Doktor mit Fragen aller Art.

Nun stand der Präsident neben ihm.

„Nehmen Sie das als Anerkennung und Dank von mir“, sagte er warm, „die paar Worte, die ich nachher zu Ihrem Ruhme sprechen werde verblassen vor soviel Beifall.“

In Gruppen standen die Versammlungsteilnehmer beisammen. Man nickte und sprach sich beifällig zu. Auch Herr Wagner hatte einen Kreis neugieriger Fragesteller um sich. Es war bekannt geworden, daß der Doktor bei ihm wohnte. Er mußte also erschöpfende Auskunft über ihn geben können.

Endlich verschafften sich die Gongschläge vom Vorstandstisch Gehör. In kürzester Zeit war beschlossen, die vorzüglichen Anregungen des Syndikus über die Organisationsänderungen einer Kommission zur Durchberatung zu übergeben und die Neuerungen mit größter Beschleunigung einzuführen.

Die Kommission wurde gewählt. Der Präsident wandte sich zur Versammlung:

„Auch der Vater der Ideen darf in der Kommission nicht fehlen“, sagte er, „als letzten schlage ich Dr. Raupach vor.“

Wieder schwoll der Beifall zum Orkan an. Wolf sah, wie Glady ihm lebhaft die Hände zuklatschte. Ihr Gesicht glühte.

Beim Bankett saß sie neben ihm.

„Nun werde ich Sie doch Mr. Wolf nennen“, lachte Glady ihn reizend an. „Lincoln paßt nicht für Sie.“

„Warum diese Wendung?“

„Sie haben all diese Menschen richtig wie ein Wolf verzehrt, das heißt: Ihr großer Erfolg hat sie verzehrt. Es sah schrecklich schön aus.“

„Bedauern Sie, daß Sie die Regatta versäumt haben?“

Glady sah ihn mit einem großglänzenden Blick an.

„Nein, Mr. Wolf. Ich bedaure es nicht. Aber — Ihr Gegendienst ist mir doch sicher?“

„Welcher denn?“

„Haben Sie es schon wieder vergessen? Sie werden mit mir zur nächsten Regatta fahren. Werden Sie das?“

„Gewiß, das will ich gern tun!“

Bis spät in die Nacht zog sich das Bankett hin. Frau Wagner trat in vorgerückter Stunde zu Wolf.

„Ich habe eine Bitte, Mr. Raupach“, faßte sie liebenswürdig seine Hand. „Im blauen Saal wird getanzt, und Glady möchte noch ein Stündchen bleiben. Darf ich sie wohl Ihrer Obhut anvertrauen? Mr. Wagner und ich wollen heimfahren.“

„Herzlich gern. Und wie lange Urlaub gestatten Sie Ihrer Tochter?“

„Bis sie genug hat.“

Das war eine großzügige Urlaubserteilung, von der übrigens Glady, wie sich bald herausstellte, keinen nennenswerten Gebrauch machte.

Nicht lange nach dem Aufbruch der Eltern kam sie auf Wolf zugeflogen.

„Tanzen Sie, Mr. Wolf?“

„Nein, ich tanze nicht, Miß Glady.“

„Ach, tanzen Sie doch, mein Vetter Lincoln wird sich ärgern.“

„Ihr Vetter ist hier? Darf ich nicht seine Bekanntschaft machen?“

„Was haben Sie davon? Er ist gräßlich.“

„Aber er tanzt doch gut?“

„Er tanzt so gut, wie er Tennis spielt. Aber —“

Glady schaute mißvergnügt in das buntwogende Bild der Paare — — „wenn Sie nicht tanzen, ist es langweilig. Ich möchte heimfahren.“

„Wie Sie bestimmen.“

„Wenn Sie noch bleiben wollen, bleibe ich auch. Sonst wollte ich gerne heimfahren.“

„Dann fahren wir.“

„Well, fahren wir.“

Sie saßen nebeneinander im fliehenden Auto.

„Schalten Sie das Licht aus, Mr. Wolf. Meine Augen schmerzen, ich weiß nicht warum. Der Schalter ist an Ihrer Seite. Finden Sie ihn nicht?“

Glady neigte sich vor Wolf und ließ die Hand suchend über die Innenwand des Scheibenrahmens gleiten. Die zarten Formen ihres Körpers schmiegten sich hierbei an Wolf, aus ihren Haaren stieg ihm ein berauschender Duft entgegen.

Da schnappte der Schalter das Coupé voll heimlicher Dunkelheit.

„So ist es besser. Ist es Ihnen zu dunkel, Mr. Wolf?“

„Nein, es ist angenehm so.“

„Ja, das finde ich auch. Glauben Sie, daß ich so um die Welt herumfahren möchte?“

„Ist das nicht etwas weit?“

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Goldfunde in Polesien?

Lemberg. Zu den Gerüchten über Goldfunde auf den Gütern von Osinski in Polesien erfahren wir, daß alle diese Nachrichten noch verfrüht sind. Es steht jedenfalls fest, daß das Petrographische Institut in Lemberg sein Gutachten noch nicht abgegeben hat. Professor Tokarski, der Leiter des Instituts, hält es nicht für ausgeschlossen, daß die interessierten Personen unehrliche Absichten dabei haben. Indessen wird das von Osinski nach Lemberg gebrachte Material wissenschaftlich untersucht. Die Untersuchung wird längere Zeit dauern und ihr Ergebnis läßt sich einstweilen noch nicht voraussehen. Bei der Gelegenheit kann daran erinnert werden, daß das Geologische Institut in Warschau, dem ein ähnlicher Fall schon vor zwei Jahren vorlag, sein Gutachten dahin abgegeben hat, daß die polesischen Funde zur Ausbeutung nicht geeignet sind. —

Einweihung der Goethe-Schule in Graudenz

Danzig. Das Deutschtum in den abgetrennten Gebieten hatte am Sonnabend durch die Einweihung der neuen Goethe-Schule in Graudenz einen großen Tag. Der prachtvolle Neubau ist vom Zentralverein für deutsches Schulwesen in Polen mit einem Kostenaufwand von 3 Millionen Zloty erbaut worden. Die Einweihung fand unter gewaltiger Anteilnahme der Deutschen aus allen Gegenden Polens und der Freien Stadt Danzig statt.

Die polnische Bevölkerung hatte ihrem Unmut über die Eröffnung der deutschen Schule in der Nacht vor dem Festakt dadurch Luft gemacht, daß sie verschiedene Häuser von Deutschen in Graudenz beschädigt und beschmiert und Wohn- und Ladenfenster beschmiert hatte. Diese Vorgänge vermochten jedoch die Stimmung der deutschen Bevölkerung nicht zu beeinträchtigen.

Waffenschmuggel an der holländischen Grenze

Amsterdam. Die holländische Polizei ist einem Waffenschmuggel nach Deutschland auf die Spur gekommen, der bereits seit Wochen betrieben wurde. Im Zusammenhang damit sind sechs holländische Staatsangehörige von der Vaalser Polizei verhaftet worden. Die geschmuggelten Waffen stammen aus Belgien. Sie sollen dort für Rechnung einer deutschen politischen Organisation erworben worden sein. Es steht aber noch nicht fest, um welche Organisation es sich handelt. Die Polizei hüllt sich vorläufig in Stillschweigen und verweigert jede Auskunft.

Bombenfunde und Kommunisten-Verhaftungen in Lissabon

Lissabon. Bei einer Polizeirazzia in kommunistischen Parteilokalen in Lissabon wurden 75 Bomben und große Mengen von Explosivstoffen beschlagnahmt. Mehrere Kommunisten wurden verhaftet.

„Vorwärts" u. „Kölnische Volkszeitung" sollen verboten werden

Berlin. Der Reichsminister des Innern hat an den preußischen Innenminister Severing das Ersuchen gerichtet, den „Vorwärts" und die „Kölnische Volkszeitung" auf je fünf Tage zu verbieten.

Schlägereien in der Universität

Berlin. In der 11-Uhr-Pause kam es wieder im Vestibül der Universität zu Zusammenstößen zwischen rechts- und linksstehenden Studenten. Rufe, wie „Deutschland erwache!", „Juda verrecke!", „Juden raus!", „Hitler verrecke!" und andere ertönten. Lieder wurden gesungen. Während der Verhandlungen des Rektors, die 1,15 Stunden dauerten, kam es zu Schlägereien mit Spazierstöcken, Riemen, Koppelschlössern, wodurch mehrere Anwesende blutig verletzt wurden. Die rechtsstehenden, meist nationalsozialistischen Studenten verlangten, daß die Juden das Gebäude vor ihnen verlassen müßten. Schließlich verfügte der Rektor die Schließung der Universität. Mit Hilfe von Professoren gelang es schließlich, zunächst die linksstehenden Studenten zu veranlassen, die Vorhalle zu verlassen. Darauf zogen die rechtsstehenden Studenten ebenfalls ab.

Wieder politischer Mord auf den Straßen Sofias

Sofia. Am Donnerstag nachmittag ist wiederum ein politischer Mord auf offener Straße in Sofia verübt worden. Auf dem Platz zwischen dem Nationaltheater und dem Kriegsministerium wurde der Lehrer Christoff von dem Mazedonier Tauischoff erschossen. Der Mörder wurde festgenommen und erklärte bei dem Verhör, daß er den Lehrer Christoff irrtümlich erschossen habe. Er sei vielmehr beauftragt gewesen, den mazedonischen Abg. Peter Marmeff, ein ehemaliges Mitglied des mazedonischen Nationalkomitees und früheren bekannten Revolutionär, zu erschießen. Man vermutet, daß es sich hierbei um einen neuen Schlag der Protogeroff-Gruppe, der gegen die legale mazedonische Bewegung gerichtet ist, handelt, ähnlich, wie es bei der kürzlich erfolgten Ermordung des Mazedonierführers Michailoff der Fall war.

Attentatsversuch auf den Rektor der Wiener Universität

Bei einer Feier auf dem Friedhof.

Wien. Während der Enthüllung einer Gedenktafel für Professor Dr. Wettstein den Aelteren auf dem Wiener Zentralfriedhof wurde auf den neugewählten Rektor der Wiener Universität Prof. Dr. Othenio Abel ein Attentat verübt, bei dem der Rektor jedoch unverletzt blieb. Professor Dr. Abel hielt gerade die Gedenkrede, als aus dem Zuhörerkreis der a. o. Professor der Zoologie Dr. Camillo Schneider vorsprang und einen Schuß auf den Rektor abgab. Er wollte noch einen zweiten Schuß abfeuern, als der Bürgermeister von Wien, Abg. Seitz, ihm die Hand niederschlug. Dr. Schneider wurde sofort verhaftet. Bei seiner Vernehmung erklärte er, über seine Gründe sich erst vor dem Gericht auszusprechen zu wollen. Professor Schneider wird als ein schrullenhafter Mensch geschildert. Er hatte in der letzten Zeit Pamphlete gegen eine angeblich an der Universität herrschenden Clique verfaßt und fühlte sich anscheinend unterdrückt.

Der englisch-irische Gegensatz verschärft

London. Der Minister für die Dominien, Thomas, teilte im Unterhaus mit, daß der irische Freistaat die am 30. Juni fällige Halbjahresrate der irischen Entschädigungszahlung an England im Betrage von 1½ Millionen Pfund nicht bezahlt habe. Unter lautem Beifall der Abgeordneten kündigte er an, daß er am Montag dem Hause die notwendigen Vorschläge unterbreiten werde, um der Forderung gerecht zu werden. Baldwin teilte mit, daß am Montag eine Regierungsentschließung zur Erhebung von Sonderzöllen auf irische Waren eingebracht werden werde.

Wieder blutige Kämpfe in Bombay

12 Tote, 100 Verwundete.

Bombay. In Bombay kam es am Donnerstag wieder zu blutigen Kämpfen zwischen Hindus und Mohamedanern, wobei 12 Personen getötet und rund 100 verwundet wurden. Obgleich die Polizei aufs Schärfste einschritt und sogar vier Mal auf die Menge Salven abgab, nehmen die Unruhen ihren Fortgang. In dem betroffenen Stadtteil ist jeder Verkehr lahmgelegt. Sämtliche Geschäfte sind geschlossen.

Ausgrabungen aus der Piastenzeit in Sandomir

In Sandomir stieß man bei Straßenarbeiten auf mehrere Urnen und steinerne Bildsäulen, die dem Anscheine nach aus der Piastenzeit stammen. Der Fundort liegt zwischen dem Schloß von Leszek Bialy und dem Weg der Königin Hedwig. Die Behörde verständigte von dieser Entdeckung das Archäologische Institut. Es heißt, daß bereits vier Kisten mit ausgegrabenen Gegenständen auf der Weichsel nach Warschau befördert worden sind.